

Helene Büchel

Die freiberufliche promovierte Philosophin Dr. Helene Büchel aus Lichtenstein ist im Nord-Süd-Dialog tätig. Sie hat das Buch „Ordensleben interkulturell“ von Sr. Diana de Vallescar Palanca übersetzt.



Helene Büchel

Interkulturalität – Kontext der Kirche

Einleitende Worte

Was bedeutet die Vielfalt der Kulturen für uns? Ist sie Zeichen der Zeit? Anfrage nach unserem Selbstverständnis? Anstoß, dieses im Licht der gegenwärtigen Weltentwicklung zu überprüfen und neu zu bestimmen?

Diesen Fragen widmet sich Diana de Vallescar Palanca stj in ihrem jüngsten Buch, dessen deutsche Ausgabe den Titel „Ordensleben interkulturell. Eine neue Vision“ im Herder Verlag erscheint. Die Philosophin, die sich gegenwärtig mit der Erforschung interkultureller Erfahrung und deren philosophischen, theologischen und erziehungswissenschaftlichen Folgen auseinandersetzt, lotet darin Wege eines humanisierenden Umgangs mit kultureller Diversität aus, um diese für eine grundlegende Erneuerung des Ordenslebens fruchtbar zu machen. Die Impulse, die von dieser Lektüre ausgehen,

weisen über den unmittelbaren Kontext hinaus auf eine notwendige Erneuerung des weltkirchlichen Miteinanders im Dialog mit den verschiedenen Kulturen. Daher möchte ich Sie zur Lektüre dieses wegweisenden Buches einladen.

Vorbemerkungen

Das Wort „Interkulturalität“ steht hoch im Kurs. Da erstaunt es kaum, dass wir ihm auf Schritt und Tritt begegnen: in den Medien, in öffentlichen Veranstaltungen zu politischen oder gesell-

Info

Diana de Vallescar Palanca:
Ordensleben interkulturell. Eine neue Vision, Herder 2008 (Theologie der Dritten Welt, Band 37), ISBN 978-3-451-29655-0, 168 Seiten.

schaftlichen Themen, in Dokumenten internationaler Organisationen oder in wissenschaftlichen Werken. „Interkulturelle Kompetenz“ ist gefragt, sie zu erwerben ein „muss“, denn im Zuge der sich konstituierenden Kommunikationsgesellschaft wird sie zum entscheidenden Faktor für die Gestaltung des Zusammenlebens in einer von kultureller Vielfalt geprägten Gesellschaft.

Doch wie steht es um die Interkulturalität in der Praxis? Wie zeigt sich die positive Wertschätzung kultureller Vielfalt in den verschiedenen Lebensbereichen? Und insbesondere, im (welt-)kirchlichen Miteinander?

Persönliche Erfahrungsberichte haben uns heute Vormittag das Ringen um ein interkulturelles Miteinander in der deutschen Kirche / in unserer Kirche vor Augen geführt, wie es sich in verschiedenen Phasen oder Stufen der Anpassung – Erregung und Euphorie, Desintegration, Reintegration, Autonomie und Unabhängigkeit – ausdrückt. Dabei wurde deutlich, dass personale Beziehungen in den unterschiedlichen kontextuellen Bedingungen die Gestaltungsmöglichkeiten einer gelingenden, bereichernden Konvivenz entscheidend beeinflussen.

Der Studientag richtet die Aufmerksamkeit auf konfliktreiche Erfahrungen kultureller Diversität, um sie auf dem Hintergrund zunehmender Pluralität in deutschen Bistümern und Ordensgemeinschaften zu analysieren. Gleichzeitig soll der tiefgreifende Wandel als Herausforderung aufgegriffen werden, Theorie und Praxis des Umgangs mit kultureller Diversität kritisch zu analysieren und an einer Alternativen der Gestaltung weltkirchlichen Miteinanders zu arbeiten. Denn Denken heißt

hier, Verantwortung übernehmen; genauer gesagt, Mitverantwortung. Denn wir sind von diesem Wandel mit betroffen und herausgefordert unseren Ort als kirchliche Einrichtungen und Organisationen in der sich neu konfigurierenden Kartographie der Weltkirche zu finden.

Interkulturalität – Kontext der Kirche und Kontext der Welt

Interkulturalität ist nicht nur ein Kontext der Kirche, sondern auch ein Kontext der Welt. Die wechselseitige Abhängigkeit und Vernetzung, der wir auf allen Ebenen des Zusammenlebens begegnen, verweisen uns auf die enge Verbindung unter den Lebenssystemen, den verschiedenen Gesellschaften, Kulturen und Geschichten. Alles hat mit allem zu tun. Wir leben in einer unendlichen Vielfalt von untereinander verbundenen Welten, in einem Pluriversum. Wäre da nicht die wechselseitige Interaktion die beste Weise zu handeln, wie Diarmuid O’Murchu, ein irischer Theologe, suggeriert, um sogleich hinzuzufügen: „Es ist sehr selten, dass diese Interaktion sich vollumfänglich in Gerechtigkeit und Gleichheit und mit der geschuldeten Anerkennung der Diversität von Talenten, die wir als menschliche Gattung haben, die auf dem Planeten Erde lebt und kosmisch ist, verwirklicht.“¹

Ich möchte an diese Analyse von O’Murchu anknüpfen und die folgende These aufstellen: In einer von kultureller Pluralität geprägten Welt kommt der ganzen Kirche die prophetische Aufgabe zu, der pluralen Welt exemplarische Neuentwürfe dieses gemeinsamen Lebens zu bieten. Mit anderen Worten: sie muss sichtbare und zielführende

Wege sowie tragfähige Brücken zur Kommunikation und zur wechselseitigen Beziehung anlegen. Dazu scheint es notwendig, den Wert der Diversität als menschliches, kulturelles und theologisches Element zu entdecken. Denn ein interkulturelles Miteinander in der Weltkirche setzt ein neues Verständnis von Universalität voraus; die Vision einer Universalität, die die kulturelle Diversität nicht ausgrenzt, sondern gerade in ihr zum Leuchten bringt. Ich möchte Sie mit meinem Beitrag ermutigen, interkulturelle Wege zu beschreiten und auf diese Weise die Diversität und die Differenzen als konstitutiven Teil unseres Lebens in der Kirche und als Kirche zu sehen.

Von der pluralen Wirklichkeit zu ihrer Vernetzung: fünf Modelle

Wie ist die faktische kulturelle Diversität in der Kirche aufzunehmen? Wie kommen wir von einer vielfältigen und pluralen Wahrnehmung der Wirklichkeit zu ihrer angestrebten Vernetzung? Es gibt zahlreiche interdisziplinäre Modelle, an denen wir uns orientieren können. Fünf davon werde ich kurz skizzieren, die uns zu einer kritischen Analyse unseres Umgangs mit kultureller Diversität in den personalen Beziehungen, aber vor allem auch auf struktureller Ebene anleiten. Gleichzeitig dienen sie mir als Kontrastfolie für den Entwurf des interkulturellen Modells, das ich Ihnen vorlegen möchte.

Das *Modell der Trennung* oder „Ghettoisierung“ spiegelt die Beziehung zwischen einer Mehrheits- und einer Minderheitskultur. Dabei betont die Mehrheitskultur die Achtung der Ver-

schiedenheit kultureller Identitäten, bleibt jedoch sorgfältig auf eine klare Trennung der Kulturen bedacht und stützt diese auch durch politische Maßnahmen ab. Kulturelle Grenzen und die Exklusivität der eigenen Identität haben in diesem Modell einen hohen Stellenwert und prägen Vorstellungen, Verhaltensweisen und den Horizont der Wahrnehmung. Äußere ethnisch-kulturelle Unterscheidungsmerkmale dienen dazu, diese Trennung sichtbar und kontrollierbar zu machen. Sie wird notfalls auch mit Gewalt durchgesetzt, um jeden Versuch einer Infragestellung der Grenzziehung zwischen den Kulturen oder der Identität der Mehrheitskultur durch die Minderheitskultur abzuwehren.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Eng mit dem vorigen Modell verbunden ist das *monokulturell-assimilatorische Modell*: Vertreter dieses ethnozentrischen Modells betonen die Notwendigkeit einer vorherrschenden Leitkultur und verfolgen die Akkulturation aller Minderheitskulturen. Sie schließen nämlich die Möglichkeit eines Zusammenlebens verschiedener Kulturen aus und deuten Differenzen als Defizit und Bedrohung für den Zusammenhalt der Gruppe. Ihr Ideal ist die Homogenität, innerhalb der eigenen Gruppe, aber auch in umfassenderen Kontexten. Auch in diesem Modell werden etwaige Impulse vonseiten anderer Kulturen zur

selbstkritischen Überprüfung der Leitkultur ausgeblendet.

Zwei entgegengesetzte Weisen des Umgangs mit kultureller Diversität stellen das *plurale Modell* und das *monolithische Modell* dar. Das plurale Modell betont die Anerkennung kultureller Pluralität und individueller Differenzen und bemüht sich um die Sicherstellung von Chancengleichheit und Machtteilung. Als liberale Konzeption, verteidigt dieses Modell ein individuelles Recht auf Differenz. Zudem fördert es die wechselseitigen Beziehungen der Subjekte und das Erleben der eigenen Identität. Jede Hierarchisierung der Werte weist es hingegen prinzipiell zurück und verlagert die Bewältigung interkultureller Konflikte auf die zwischenmenschliche Ebene.

Im Unterschied dazu geht das monolithische Modell von einer im Voraus zugewiesenen, statischen Idee von Universalität aus, die im Allgemeinen ein Widerschein des Bildes, der Position und der Leitlinien der vorherrschenden (nicht notwendig der Mehrheit dieser) Gruppe oder Kultur darstellt. Die beschriebene Universalität ist infolgedessen kein Feld, auf dem sich alle Kulturen versammelt sehen können. Es steht nur bestimmten Kulturen offen, während es andere ausgrenzt. Infolge der Dominanz der Vision und Praxis einer einzigen Kultur bleibt die Anerkennung kultureller Diversität aus. Gleichzeitig zeigt sich das Fehlen von Dialog in einer Reihe von offenen und verdeckten Konflikten.

Als Gegenmodell zum liberalen System versteht sich das *komunitaristisch-kollektivistische Modell*. Es ist charakterisiert durch eine starke Betonung gemeinschaftlicher Identität und der

eigenen Tradition, selbst um den Preis der Isolierung von der sozialen und politischen Welt. Die grundlegende Problematik dieses Modells besteht in der Dichotomie zwischen dem Bedürfnis jedes Individuums nach konkreter Gemeinschaft und dem Imperativ, den Interessen einer solchen Gemeinschaft bedingungslos zu dienen. Daher rührt die Gefahr, Identitäten und Kulturen zu leugnen, die Kreativität des Einzelnen zu ersticken und charismatische Führerschaften oder die Herrschaft der Mehrheit zu fördern.

Die skizzierten Modelle enthalten verschiedene Brennpunkte und Strategien für den Umgang mit kultureller Diversität, die uns bei einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit unserer Art und Weise, mit kultureller Differenz umzugehen, leiten können. Der Konflikt zwischen Individuum und Gemeinschaft macht die unaufhebbare Spannung deutlich, die zwischen den beiden Prinzipien – Gerechtigkeit und Gleichheit – besteht, an denen sich unser Handeln orientiert.

Einen Weg der Vermittlung zwischen verschiedenen Kulturen eröffnet das *Modell der Interkulturalität*. Ausgehend von der Anerkennung des kulturellen Pluralismus und einer Haltung des Respekts gegenüber den Mitgliedern anderer Kulturen und deren Identität sind Vertreter dieses Modells bereit und gewillt, die Strukturen und Inhalte zu modifizieren, die Ausdruck einer ideologischen Vorherrschaft oder der Ungleichheit sind. Sie bemühen sich, die Mitglieder anderer Kulturen von ihren kulturellen Modellen her zu entdecken und mit ihnen signifikante, respektvolle und solidarische Beziehungen zu knüpfen.

In diesem Modell soll jede Kultur sich einbringen können. Die relationale Perspektive einer Haltung der Gastfreundschaft bestimmt die Begegnung mit dem Anderen, die offen ist für eine Transformation der Identitäten in der Erfahrung geteilter Konvivenz.

Kulturelle Diversität – strategische Herausforderung oder Chance zur Erneuerung?

Gelingt es uns, interkulturelle Räume – Orte der Begegnung zwischen den Kulturen – zu schaffen? Dies hängt wesentlich davon ab, ob wir uns einfach *von der Diversität tragen lassen*, sie *steuern* oder *führen* wollen.

„Surfen“ bzw. „sich von der Diversität tragen lassen“ ist eine kurzsichtige Strategie, die darin besteht, Symptome interkultureller Konflikte einfach zu übersehen oder zu überhören. Aufbrechende Konflikte werden für die Konvivenz nicht fruchtbar gemacht.

„Diversität steuern“ ist, im Unterschied dazu, eine pragmatische Strategie. Aus der Einsicht in die kulturelle Diversität und die spezifischen Problematik der einzelnen Minderheitsgruppen entwickelt sie vielfältige Aktivitäten, um Minderheiten in das Zusammenleben einzubeziehen und die Konvivenz zu verbessern. Dies geschieht jedoch, ohne grundlegende Fragen wie die Machtbeziehungen und die Unvereinbarkeit von Werten und Verhaltensweisen zu berühren. Daher besteht die Gefahr, die Exotik kultureller Gruppen zu sehr zu betonen und sie dadurch indirekt in größere Isolation zu treiben.

„Diversität führen“ kennzeichnet eine reflexive und kritischere Haltung. Sie macht auf die Notwendigkeit aufmerk-

sam, kulturelle Konflikte sowie die Gefahren des Ethnozentrismus und des Relativismus nicht zu unterschätzen. Vertreter dieser Haltung suchen den Dialog und bemühen sich um ein systematisches Verständnis widerstreitender Positionen in verschiedenen soziokulturellen Kontexten (diatopische Hermeneutik). Gerade kontroverse Aspekte sind ihnen Anlass, Räume der Orientierung zu entwickeln, die zu einem tieferen Verständnis der kulturellen Welten und der Begegnung mit ihnen führen. Kulturelle Diversität kann unsere Sicht der Welt bereichern. Dies geschieht jedoch nur, wenn wir sie als Chance zu lernen begreifen und in diesen Lernprozess eintreten. Dann wird sie sich zu einem Faktor der Erneuerung und der Kraft entfalten, um kreativ zu arbeiten und neue Erfahrungen zu erahnen und unerhörte theologische Orte.

5. Wege der Annäherung – Wege der Transformation

Bevor wir diesen Lernprozess darstellen, ist es notwendig, uns der kontextuellen Bedingungen zu vergewissern, in denen unser Dialog stattfindet. Ungleiche Machtverhältnisse bestimmen die Beziehung der Kulturen. Denn die weltweite Ausbreitung der europäischen Moderne geht mit einem Prozess zunehmender Marginalisierung von Millionen von Menschen, ja ganzen Völkern und Kulturen von Fortschritt und Entwicklung einher, die von einem Leben in selbstbestimmter Freiheit und unter menschenwürdigen Lebensbedingungen ausgeschlossen werden. Uns für einen Dialog der Kulturen – in der Kirche / in den kirchlichen Instituten und Einrichtungen – einzusetzen, impliziert eine klare

Stellungnahme angesichts der wachsenden Dehumanisierung der Weltentwicklung, aber ebenso einen entschiedenen Einsatz für eine humanisierende Bewältigung der gegenwärtigen Krise in der Begegnung der Kulturen. Die Kernfrage lautet: Wie kann die Erfahrung des Anderen in seiner Andersheit in einen authentischen Weg des Zusammenlebens verwandelt werden?

Interkulturalität ist vor allem eine Erfahrung, aber auch kritische Reflexion über unseren Umgang mit kultureller Diversität und Weg zu einem friedvollen und gerechten Zusammenleben der verschiedenen Kulturen. Sie lässt sich als ein Lernprozess charakterisieren, der drei einander wechselseitig ergänzende Schritte umfasst:

Ein erster Schritt besteht darin, unsere Wahrnehmung für die kulturelle Diversität zu schärfen. Dabei geht es nicht um eine Annäherung von außen, gleichsam aus der Perspektive eines neutralen Beobachters, sondern darum, uns selbst in der kulturellen Diversität zu entdecken. Zu diesem Zweck möchte ich eine Anregung von Amin Maalouf² an Sie weitergeben. Er schlägt vor, unsere eigene Identität zu überprüfen, indem wir nach den vielfältigen kulturellen Zugehörigkeiten fragen, aus denen sie sich im Laufe des Lebens organisch entwickelt und als einzigartige Identität herausgebildet hat.

Die Erinnerung an diese Zugehörigkeiten gewährt uns nämlich Einblick in das spannungsreiche Verhältnis kultureller Zugehörigkeiten und sensibilisiert uns dadurch für den Umgang mit kultureller Diversität. Wir werden offener für einen Dialog mit der Vielfalt an eigenen Zugehörigkeiten, aber auch mit denjenigen der anderen. Gleichzeitig wird

uns die Ambivalenz kultureller Identität stärker bewusst: Sie ist unser „Tor zur Welt“, aber sie versperrt uns auch die Begegnung mit dem Anderen, wenn wir unsere perspektivische und immer nur unvollständige Wahrnehmung des Anderen mit der Identität des Anderen gleichsetzen.

Ein zweiter Schritt zielt darauf ab, unseren Blick, mit dem wir die Anderen sehen zu überprüfen. Dies setzt zweierlei voraus: zum einen die Bereitschaft, die eigene Betrachtungsweise der Wirklichkeit als partiellen Zugang zur Wirklichkeit zu sehen, die wesentlich der Ergänzung durch andere Perspektiven bedarf; und zum anderen den Willen, unseren kulturell geprägten Blick – das heißt, unsere kulturellen Voraussetzungen, Werte und Weltanschauungen – sowie deren Folgen für unsere Beziehungen zu den Anderen kritisch zu analysieren. Das ist nötig, um die eigenen Vorurteile und diskriminierende Verhaltensweisen, die immer Ausdruck von Machtbeziehungen sind, zu dekonstruieren. Denn erst so werden wir fähig, die Wirklichkeit und die Anderen neu zu sehen und eine Welt mit der Vision des Anderen und seiner Symbole zu denken.

Diese Dynamik der interkulturellen Begegnung, die im Ineinandergreifen der beiden eben skizzierten Schritte des Lernprozesses entsteht, übt uns ein in eine neue Wahrnehmung der Wirklichkeit. Nach Freire „können wir das erkennen, was wir erkennen, wenn wir hinter unsere Erfahrungen und Schlüsselerlebnisse zurückgehen“. Und er fügt sogleich hinzu: „Je fähiger wir sind, zu entdecken, warum wir das sind, was wir sind, desto eher wird es uns möglich sein zu verstehen, warum die Wirklichkeit so ist, wie sie ist.“³

Der *dritte Schritt* bezeichnet einen entscheidenden Perspektivenwechsel: wir sind bereit, uns in der Wahrnehmung der Anderen zu sehen. Besonders hilfreich ist es, wenn jemand aus einer anderen Kultur diesen Dienst übernimmt und uns mit seinem „Bild“ von uns konfrontiert. Lassen wir dieses „Bild“ an uns heran, so hat ein heilsamer und befreiender Transformationsprozess bereits begonnen. Denn im Blick des Anderen entdecken wir weitere Dimensionen unserer Existenz, lernen wir, kulturell geprägte Verhaltensweisen und Haltungen zu relativieren und erfahren wir vor allem, dass wir auf die Ergänzung durch die Anderen angewiesen sind. Und wenn wir uns an das Verständnis eines Paradigmenwechsels halten, das behauptet, dass „niemand sich ändert, der nicht sieht“, werden wir beginnen, an einer bedeutsamen Wende zu arbeiten.

.....
1 Diarmuid O'Murchu, *Rehacer la vida religiosa*, Madrid: Publicaciones Claretianas, 2001, p. 28.

2 cf dazu Amin Maalouf, *Mörderische Identitäten*. [Aus dem Französischen von Christian Hansen], Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000 (Edition Suhrkamp 2159), besonders p. 24.

3 Paulo Freire, *Pedagogía del oprimido*, Madrid: Siglo XXI, 1974, p. 44. [Übersetzung aus dem Spanischen Originaltext].

» In einer von kultureller Pluralität
geprägten Welt kommt der Kirche
die prophetische Aufgabe zu,
der pluralen Welt
exemplarische Neuentwürfe dieses
gemeinsamen Lebens zu bieten.«